Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 53. Bromberg, den 21. Juni 1924.

Du sollst nicht richten.

Roman von Erich Friesen.

(5. Fortsetzung.) — Nachdruck verboten.)

Mit ihrer früheren jubelnden Herzlichkeit — ach, seit einiger Zeit war ihr Wesen dem jungen Staatsanwalt weniger innig, weniger unbefangen erschienen — eilte Irmgard ihm entgegen. Stürmisch zog sie ihn hinein in den kleinen Ecksalon, der, ganz in dunkelrot und resedagrün gehalten, so recht ein Plauderecken für Herzensergüsse eines Brautpaares bildete.

Voll Entzücken ruhte Heinzens Blick auf dem liebreizenden Geschöpf, auf dem leuchtenden, goldblonden Lockenhaar, auf dem feinen, stolzen Profil ... O, wie er sie liebte, seine Irmgard!

Da legten sich auch schon zwei weiche Arme um seinen Hals, ein Paar feuchtschimmernde Augen tauchten in die seinen, und eine vor Bewegung bebende Stimme flüsterte:

„Ich muß dir etwas anvertrauen, Liebster!“

Gespannt horchte er auf.

„Ja, mein Herzblatt? ... Ich hab's gewußt. Du wirst mir schon mitteilen, was dich neulich so verstimmte.“

Wie mit einem Schlage war aller Sonnenschein aus dem entzückenden Gesichtchen weggewischt. Die erhobenen Arme sanken herab.

„Das — war es allerdings nicht, was ich dir mitteilen wollte,“ erwiderte sie verstimmt.

„Was denn?“

Sein Gesicht drückte zur Genüge seine Enttäuschung aus. Sie preßte die Lippen zusammen und schwieg.

„Warum willst du mir nicht sagen, was dich quält, Irmgard?“ fragte er, und sein Ton klang ungewöhnlich hart und streng.

Sie schreckte zusammen, wie aus einem Traum aufgerüttelt.

„Was mich quält? ... Ach so ... gewiß ... wenn du es wünschest. ... Aber — bist du gar nicht neugierig, meine gute Nachricht zu erfahren? Sie betrifft uns beide — unsere Zukunft!“

„Gewiß, Liebste! Später!“

Irmgard unterdrückte einen leisen Seufzer. Doch erfüllte sie den Wunsch ihres Verlobten und berichtete ihm von Salomea Alsens Besuch, wobei sie freilich deren Beschuldigung, daß sie an der Echtheit des Testaments zweifelte, nicht über die Lippen bekam. Dagegen erwähnte sie ihre Unterredung mit Onkel Bruno.

Das Gesicht des jungen Staatsanwalts war immer ernster geworden. Hier und da zuckte sogar etwas wie Erregung über seine kräftigen Züge.

Als Irmgard ihre Erzählung beendet hatte und fast schüchtern zu ihm aufblickte, besorgt, was er sagen, ob er auch nicht den Vater tadeln würde — da gewahrte sie mit Befremden einen seltsam nachdenklichen, ihr völlig unerklärlichen Ausdruck in seinen Zügen.

Sie wagte nicht, ihn in seinem Grübeln zu stören. Bis er endlich mit einer hörbaren Nervosität in der Stimme sagte:

„Irmgard! Wenn dein Vater der armen Frau nicht zu ihrem Recht verhelfen will, so müssen wir beide es tun!“

Irmgard zuckte zusammen. Ihr Bräutigam sprach von „zu ihrem Recht verhelfen“. Was konnte er damit meinen?

Doch der junge Staatsanwalt ließ ihr nicht viel Zeit zum Überlegen.

„Nicht wahr, du bist doch meiner Ansicht?“ rief er heftig.

„Aber gewiß, Geliebter, gewiß! ... Wie gut du bist! Wie uneigennützig!“

Und in der ersten Gefühlsaufwallung drückte sie begeistert seine Hand.

Vergebens wartete Irmgard, ihr Bräutigam werde sich nach der zweiten Mitteilung erkundigen, die sie für ihn in Bereitschaft hatte, die sie beide, ihre Zukunft betraf.

Er schien ihre vorige Andeutung ganz vergessen zu haben. Seine Gedanken weilten ersichtlich bei einem bestimmten Gegenstand, der ihn vollkommen gefangen nahm.

Erst, als sie ihm zaghaft, voll echt mädchenhafter Verschämtheit, ins Ohr flüsterte:

„Heinz! Liebster! Sag, was wünschest du dir am meisten auf der Welt?“

— Da erwiderte er mit einem feurigen Kuß:

„Närrchen! Natürlich dich als meine kleine Frau!“

Auf Irmgards Sonnengesichtchen erstrahlte schon wieder das entzückende Grübchenlächeln. Und voll Jubel erzählte sie, daß der Tag ihrer Vereinigung nicht mehr fern wäre.

Auch Heinz Lingstedt jubelte auf bei der frohen Nachricht. Er vergaß für den Moment, daß noch soeben ganz eigenartige Kombinationen durch seinen Kopf geschwirrt waren.

Glückselig zog er sein liebliches Bräutchen an seine Brust und küßte voll Innigkeit die gesenkten, langbewimperten Lider, die zartgerundeten Wangen, die blühenden Lippen.

„Also — im Herbst, mein Lieb, da bist du mein — ganz mein!“

VI.

Tage waren verflossen....

Die erste Freude, die der junge Staatsanwalt Heinz Lingstedt bei der Nachricht empfunden hatte, binnen kurzem das geliebte Mädchen sein nennen zu dürfen, hatte ruhigeren Erwägungen Platz gemacht

Er entsann sich noch ganz genau der Unterredung mit dem Baron Herbert, als er bei ihm um die Hand seiner Tochter angehalten hatte.

Freundlich und wohlwollend hatte der alte Herr ihm zugehört. Dann hatte er gemeint, er hätte durchaus nichts gegen die Werbung des jungen Mannes einzuwenden, wenn seine Tochter ihn liebe. Nur könnte er sich an den Gedanken, sein Kind, sein „Ein und Alles auf der Welt“ bald fortzugeben, nicht gleich gewöhnen. Ein Jahr wenigstens wollte er Irmgard noch im Vaterhaus behalten: dann mochte sie dem Manne ihrer Wahl folgen.

Heinz hatte diesen Wunsch vollkommen berechtigt gefunden. Man war überein gekommen, von der Hochzeit erst im nächsten Jahre zu sprechen....

Und nun sollte dieses Übereinkommen ganz plötzlich über den Haufen geworfen werden!... Weshalb?... Auf wessen Veranlassung?

Seiner Gewohnheit nach forschte auch diesmal der Staatsanwalt nach Gründen, und da er sich keine Aufklärung zu geben vermochte, wurde er verstimmt und mißtrauisch

Er wußte selbst nicht, wie es kam — aber das, was er noch vor wenig Tagen als größtes Glück ersehnt hatte, die baldige Vereinigung mit dem geliebten Mädchen — es trat jetzt zurück vor einem ihm selbst noch nicht klar bewußten, aber immer stärker werdenden Gefühl des Mißtrauens.

Mißtrauen!... Gegen wen?...

Auch hierüber war Heinz sich noch nicht klar. Aber dies Mißtrauen war einmal da und ließ sich nicht mehr bannen.

Besonders Irmgards Mitteilungen über die Existenz einer Halbschwester der beiden Brüder Hasselrode, einer jungen Person, die mit ihrer Familie in äußerster Dürftigkeit lebte, beunruhigten ihn. Sein elementarstes Gerechtigkeitsgefühl sagte ihm, daß der alte Baron Udo sein junges krankes Weib und sein unschuldiges Töchterchen unmöglich gänzlich mittellos zurückgelassen haben würde — wenn nicht von irgendeiner Seite zum mindesten eine Beeinflussung, also „Erbschleicherei" stattgefunden hätte....

Tag und Nacht grübelte er über die seltsame Geschichte nach.... Sein geschultes Juristenhirn entdeckte unaufgeklärte Punkte, Unwahrscheinlichkeiten, ja Unmöglichkeiten, besonders in der Erklärung, die Baron Bruno seiner Nichte in der Angelegenheit gegeben hatte.

Und weiter grübelte er....

Der schwermütige, oft unruhige Ausdruck in den welken Zügen des Baron Herbert — wie oft hatte er ihn befremdet! Jetzt plötzlich erschreckte er ihn.... Der stechende, falsche Blick der tiefliegenden Augen des jüngeren Barons Hasselrode — wie oft hatte er ihn abgestoßen! Jetzt gab er ihm zu denken.... Der eigentümlich gezwungene Verkehr der beiden Brüder miteinander, wobei es dem aufmerksamen Beobachter war, als ordnete der schwächere zaghafte Geist des älteren sich nur widerwillig, wie von einer geheimen Macht getrieben, dem starken brutalen Willen des jüngeren Bruders unter — wie oft hatte er ihn peinlich berührt! Jetzt weckte er plötzlich sein Mißtrauen.

Eine dunkle Ahnung stieg in ihm auf, daß hier ein Geheimnis verborgen ruhte, daß vielleicht das weithin leuchtende Namensschild des Gebäudes Hasselrode einen Rostfleck aufzuweisen hatte, der, wenn er weiter fraß, den ganzen strahlenden Glanz des hochgefeierten Namens verdunkeln konnte....

Dann wieder gedachte er seiner lieblichen Braut, und sein Herz krampfte sich zusammen, wenn er sich vergegenwärtigte, wie sie leiden würde, wenn sein immer stärker werdender Verdacht begründet wäre.

Er schwankte....

Wäre es nicht klüger, die ganze Sache ruhen zu lassen? Was konnte die Aufklärung der mysteriösen Angelegenheit ihm anderes bringen, als Nachteil?... Vielleicht täuschte er sich auch, und kein verborgener Fleck trübte die Ehrenhaftigkeit der hochgeachteten Firma „Gebrüder Hasselrode"?....

Und wenn er sich täuschte — um so besser!

Wenn aber nicht, wenn — —

Er wagte nicht, weiter zu denken. Irmgards liebes Antlitz tauchte vor seinem geistigen Auge auf — bleich, tränenüberströmt, mit dem Brandmal unverschuldeter Schande in den schönen, reinen Zügen....

Ha, dann würde er seine Braut an sein Herz ziehen, würde ihr die Tränen von den Augen küssen, würde ihr sagen:

„Recht muß Recht bleiben, Geliebte! Aber sorge und gräme dich nicht! Du gehörst zu mir — bis zum Tode! Als mein Weib wird niemand deinen Namen anzutasten wagen."

In dem erhebenden Bewußtsein, das Rechte zu wollen und pflichtgetreu und ehrenhaft nach jeder Richtung hin zu handeln, begab er sich auch heute wieder gegen Abend nach der Villa Hasselrode.

Aufs herzlichste wurde er empfangen. Irmgard sprühte vor Übermut. Silberhell perlte ihr Lachen durchs Haus.

Auch Baron Bruno war sehr aufgeräumt — etwas übertrieben aufgeräumt, wie es dem jungen Staatsanwalt erschien.

Nur Irmgards Vater bewahrte seine freundliche, wehmütige Ruhe, die Heinz in seiner ernsten Gemütsverfassung heute sympathischer berührte als das lustige Lachen seiner Braut und die gesucht joviale Art und Weise ihres Onkels.

Das Abendessen war vorbei. Die Diener hatten schwarzen Kaffee und Zigarren herumgereicht und sich lautlos zurückgezogen.

Eine kleine Pause in der Unterhaltung trat ein.

Da stand Baron Herbert plötzlich auf.

„Darf ich Sie bitten, lieber Heinz, für ein paar Minuten mit mir zu kommen?"

Sofort erhob sich der junge Staatsanwalt und folgte nach einer höflichen Entschuldigung gegen seine Braut dem alten Herrn in dessen Arbeitszimmer.

Kaum hatte sich die Tür hinter den beiden Herren geschlossen, so sank Baron Herbert in einen Sessel. Mit einer müden Handbewegung lud er seinen Schwiegersohn ein, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

„Meine Tochter hat Ihnen gesagt, lieber Heinz, daß ich meine Wünsche betreffs der Zeit Ihrer Vereinigung geändert habe, nicht wahr?"

„Ja, Herr Baron!"

„Sie sind hoffentlich damit einverstanden?"

„Gewiß. Obgleich —"

Eine abwehrende Bewegung der aristokratisch geformten welken Hand ließ ihn innehalten.

„Ich kann es mir denken, daß Sie sich über meine plötzliche Sinnesänderung wundern. Aber Sie werden sie natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß —".

Er stockte.

„Daß?" wiederholte der junge Mann gespannt.

„Daß ich krank bin — sehr krank," fuhr Baron Herbert mit feierlichem Ernst fort. „Schon seit vielen Jahren quält mich ein Herzleiden; aber erst gestern klärte mich mein Hausarzt auf meinen dringenden Wunsch über die Gefahr auf, in der mein Leben beständig schwebt. Die geringste Aufregung, eine unvorhergesehene Komplikation kann meinen sofortigen Tod herbeiführen."

„Lieber Herr Baron —" fiel Heinz beruhigend ein, indem er die Hand auf den Arm des alten Mannes legte, dessen weißes Haupt tief auf die Brust herabgesunken war — „Sie sehen zu schwarz... ganz gewiß!"

Baron Herbert schüttelte den Kopf.

„Nein, mein junger Freund. Ich bin einer von jenen, denen der Tod bereits sein Siegel aufgedrückt hat. Da gibt's kein Sträuben. Und deshalb wünsche ich mein einziges Kind, meinen Augapfel, in der sicheren Obhut eines braven, ehrenwerten Mannes zu wissen, damit ich ruhig dem nahen Tod ins Auge sehen kann."

„Ist Irmgard die Gefahr bekannt, die das Leben des geliebten Vaters bedroht?" fragte Heinz bewegt.

„Um Gotteswillen — nein!" wehrte der alte Herr entsetzt ab. „Mein ganzes Leben lang war ich bemüht, dem Kinde jede trübe Stunde zu ersparen. Sie darf hiervon nichts wissen. Wenn alles vorbei ist, erfährt sie's früh genug. Versprechen Sie mir, ihr nichts zu sagen! Versprechen Sie es mir!"

Heinz Lingstedt war tief erschüttert. Wortlos drückte er dem Baron die Hand.

Das also war der Grund! Wie hatte er sich nur mit Zweifeln plagen können!

Fast beschämt blickte er in die guten blauen Augen des alten Mannes, die jetzt wie von Tränen verdunkelt waren. Und beim Anblick dieser edlen, vornehmen Züge empfand er plötzlich tiefe Reue, daß er überhaupt gegen diesen ehrwürdigen Greis auch nur das kleinste Mißtrauen, den geringsten Verdacht hatte hegen können.

Andere mochten selbstsüchtig, schlecht, ehrlos handeln — dieser Mann gewiß nicht!

Einsilbig saßen die beiden einander noch eine Weile gegenüber — jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Dann erhob sich Baron Herbert. Leicht auf seinen Schwiegersohn gestützt, begab er sich wieder hinunter nach dem altertümlich ausgestatteten Wohnzimmer.

Kaum hatten die beiden Herren vorhin den Speisesalon verlassen und Bruno sah sich allein mit seiner Nichte, als er hastig in sie hineinzureden begann.

„Du entsinnst dich doch noch unserer Unterhaltung über — über — hm, über jene — Salomea, du weißt schon, wen ich meine, liebe Nichte?"

Irmgard nickte.

„Gewiß, Onkel! Hast du mit dem Vater über die Sache gesprochen?"

„Noch nicht. Ich fürchte immer, die Aufregung könnte ihm schaden.... Aber verlaß dich nur ganz auf mich, Nichte Irmgard. Ich werde jener Frau Geld zustecken und ihr damit den Mund stopfen."

Energisch schüttelte das Mädchen den Kopf.

„Du verkennst Salomea, Onkel! Die läßt sich nicht den Mund stopfen — wie du es nennst!"

„Schon gut! Schon gut! Du kennst eben diese Sorte von Leuten nicht. Solche Lamentationen sind stets eine Art Erpressung —"

„Nein, Onkel, diesmal gewiß nicht!"

Bruno Hasselrode lachte zynisch auf.

„Pah, lehr' mich doch nicht die Menschen kennen, du „Guck-in-die-Welt"! Übrigens —" sein Gesicht wurde merklich ernster, ja unruhig, als er es vorsichtig dem Ohr seiner Nichte zuneigte — „Du sprichst doch über diese dumme Geschichte nicht mit deinem Bräutigam, dem Staatsanwalt?"

Unmutig warf Irma den Kopf zurück.

„Warum nicht? Ich habe keine Geheimnisse vor meinem zukünftigen Gatten!"

„Trotzdem! Von solchen — sehr gelinde ausgedrückt — „Hirngespinsten", wie jene Frau Salomea sie kultiviert, spricht man am besten so wenig wie möglich. Selbst zugegeben, sie ist die Tochter jener zweiten Frau meines Vaters — wie darf sie wagen, die Ehrenhaftigkeit unserer Familie, den Charakter deines edlen Vaters anzutasten durch einen Verdacht, der —"

Er brach ab. Schritte in der Halle draußen wurden laut.

„Der Vater!" rief Irmgard gedämpft.

„Und — der Staatsanwalt! Also — kein Wort zu ihm über die Sache! Verstanden, liebe Nichte?"

Brunos Stimme war zum Flüsterton herabgesunken. Aus seinen scharfen Zügen sprach etwas wie Angst.

„Deine Bitte kommt zu spät, Onkel!" erwiderte Irmgard ruhig. „Mein Bräutigam weiß bereits davon!"

Als habe er einen Schlag erhalten, fuhr Baron Bruno zurück. Sein Gesicht erschien aschfahl.

(Fortsetzung folgt.)

Das junge Herz.

Wenn ich in den Frühling nicht so vernarrt wäre, dann müßte ich ihn hassen. Oder soll man etwa einen Freund nicht hassen, der so viel verspricht und gar nichts hält? Der Frühling ist mit den jungen Herzen. Ein junges Herz habe auch ich, o ja. Aber es schlägt in einem Busen, der schon anfängt, alt zu werden. In dieser Tatsache liegt die Tragik. Und wenn ich diese Tragik komisch nehme, dann geschieht das nur deshalb, weil ich jenen Leuten, die mich wegen meines jungen Herzens auslachen wollen, mit meinem Spott zuvorkommen möchte.

Ach, wenn die ersten heißen Tage kommen, dann wird mein Herz so furchtbar jung. Im Garten blüht der Flieder, die saftigen Wiesen sind mit dem schreienden Gelb des Löwenzahns gleichsam frisch angestrichen, und selbst die Hunde gebärden sich auf den Straßen vor Lust ganz toll. Ich trete dann vor den Spiegel und will es nicht glauben, daß ich an den Schläfen schon graue Haare habe. Immerhin, ich habe noch Haare, und das ist doch so etwas wie ein Trost. Aber ich habe nicht nur Haare, ich habe auch Zähne, und auf diesen wiederum Haare. Und Mut habe ich auch und einen hellen Sommeranzug und ganz wundervolle Lackschuhe und einen taubengrauen Seidenschlips. All das ziehe ich jetzt an, verleibe meinem Taschentuch noch ein paar Tropfen Juchtenparfüm ein und stelle nach einem abermaligen Blick in den Spiegel fest, daß ich noch recht gut für einen Dreißiger abgehen kann, obwohl ich doch (unter uns gesagt) schon über die vierzig bin. Sollte es am Ende nicht möglich sein, daß noch eine bei mir anbeißt?

Nun, ich sehe, was sich tun läßt, und ich tue, was ich kann. Das Schicksal, so scheint es, meint es recht gut mit mir. Sie heißt Wally, aber sie sieht so aus, als ob sie Rosa hieße. Sie ist schlank wie eine Gerte und nicht älter als meine Nagelschere, die ich mir vor zwanzig Jahren einmal kaufte, als ich auf meine damalige Braut Eindruck machen wollte. Meine damalige Braut ist schon längst verheiratet, aber nicht mit mir, und sie hat vier Töchter, von denen sich die älteste soeben verlobt hat, aber nicht mit mir. Ob auch ich einmal dazu kommen werde, mich zu verloben, zu heiraten und große Töchter zu haben?

„Fräulein Wally," sage ich, „wir gehen wohl den gleichen Weg?"

„Ja," sagt Wally, „wir gehen den gleichen Weg."

„Zur Grundmühle, nicht wahr?"

„Ja," sagt Wally verträumt und nickt.

„Fräulein Wally," fahre ich fort, „wissen Sie, daß die Grundmühle ein höchst bedenklicher und gewissermaßen gefährlicher Ort ist?"

„Wieso?"

„Nun," will ich sagen, „noch ein jedes Frühjahr, wenn ich ahnungslos zur Grundmühle hinausspazierte, kam ich schwer verlobt wieder in die Stadt zurück." Aber das sage ich natürlich nicht, denn ich bin bei Gott nicht so albern, mir meine Aussichten von vornherein zu verderben. Ich sage etwas ganz anderes. Ich sage: „Fräulein Wally," sage ich, „wenn ein junges Mädchen im Frühjahr zur Grundmühle hinausspaziert, dann kann es mit Sicherheit annehmen, daß es als Braut in die Stadt zurückkehrt."

„So?" sagt Wally und lächelt selig.

„Ja," sage ich, „darauf können Sie Gift nehmen, liebes Kind."

Wally nimmt darauf kein Gift, es wäre denn jenes, das ich ihr in Form von galanten Worten einträufle. Ich spreche sehr gewandt, denn ich habe ja Übung. „Wie oft," so denke ich bei mir, „habe ich im Frühjahr auf diesem Wege zur Grundmühle einem Mädchen schon meine Liebe bekannt!" Nun, ich weiß wirklich nicht wie oft. Aber ich denke mir, daß es schon sehr oft und nicht ohne Erfolg der Fall gewesen sein muß, wofür ja die Tatsache ein Beweis ist, daß meine Haare an den Schläfen schon anfangen grau zu werden. Ob ich auch diesmal mit Erfolg abschneiden werde? Fast möchte ich das glauben. Oder spricht die selige Verklärtheit Wallys nicht ganz für mich?

Aber da bekommt mein Selbstgefühl ganz plötzlich einen Stoß. Wir beide (Wally und ich) sind eben im Begriff, in den Garten der Grundmühle einzutreten, als sich hinterm Zaun die Gestalt eines Jünglings loslöst, der vor Wally den Hut zieht und mich gar nicht sieht. Auch Wally sieht mich nicht mehr, ihre Augen leuchten selig, und ihr Gesicht ist vor Freude so breit geworden, wie das meine vor Überraschung lang. Sie läßt mich ganz einfach stehen, hängt sich in den Arm des Jünglings ein, der sie erwartet hat, und geht davon. Und ich? Ich sehe den beiden nach und lasse mich schließlich an einem einsamen Tisch nieder, um einen Kognak zu trinken. Ich trinke nicht nur einen, ich trinke mehrere Kognaks, und als ich genug Kognaks getrunken habe, gelange ich zu jener Resignation, die es mir ermöglicht, zu philosophieren. Und da sage ich zu mir: „So ist das Leben. So ist das Leben und Lieben im Frühjahr, wenn man ein junges Herz, an den Schläfen aber schon graue Haare hat." Und ich beschließe endgültig, mich von nun an nur noch an den Herbst zu halten. (Aus der „Köln. Ztg.") Hermann Wagner.

Ein Wochentag in einem deutschen Dorfe des Netzegaues

um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Wenn der Hahn morgens kräht, springt „die Frau" aus dem Bett und weckt, ehe sie sich anzieht, das „Mädchen" oder die Töchter. Das Anziehen der beiden dauert nicht lange. Die Kühe werden gemolken und die Schweine und die Hühner gefüttert. In der Zeit hat auch der Knecht den Pferden ein Futter eingeschüttet und auf der Schneidelade Häckfel geschnitten. Der „Herr" hat das „Ausmengsel", Korn oder Schrot für den Tag gebracht und sieht nach den Schafen und Kühen. Nun wird zum Frühstück gerufen. Es gibt Mehlsuppe oder Gerstgrütze und ein Stück trockenes Brot. Ehe man sich an den Tisch setzt, findet die Morgenandacht statt. Ein Morgenlied wird gesungen, der Hausherr liest ein Gebet aus Starks Handbuch und spricht das Vaterunser, das alle halblaut mitsprechen. Das Essen muß schnell gehen; denn wer schnell ißt, arbeitet auch schnell, und wer beim Essen langsam ist, ist auch bei der Arbeit faul.

Es dauert nicht lange, da läutet es zur Schule, es ist ½7 Uhr. Die Kinder greifen Tafel, Pennal (Federbüchse), Gesangbuch, „Kinderfreund", und fort sind sie. Meist sind die Jungen aber schon vor ½7 Uhr vor der Schule und warten nur, daß der Schulmeister herauskommen und sagen soll: „Es ist Zeit zum Läuten". Dann gibt's einen Wettlauf; denn wer zuerst in den Glockenstuhl kommt und den Strang der großen Glocke faßt, kann läuten, und Läuten ist die größte Freude der Jungen. Die weniger Glücklichen klettern auf der Stiege auf den Bretterboden hinauf, um oben zu sehen, wie die Glocken anschlagen, oder die Inschriften zu lesen. Da steht zu lesen: Durch Gottes Gnade goß mich Joh. Heinr. Scheel in Stettin Anno 1738. Herr Michael Mittelstaedt Schultz in Neuendorff Christof Schmidt Gerichtsmann.

Mein Amt als einer Glocken,
Ist dich zur Kirch zu locken,
Kommst Du nicht gern herein,
Der Schad wird Deine sein.

Um 7 beginnt die Schule mit einem Choral und dem Morgengebet. Alle Kinder von 6 bis 14 Jahren werden in einem Raum unterrichtet. Es wird tüchtig gelernt, besonders Lesen, Schreiben, Rechnen, Katechismus, Kirchenlieder, Bibelsprüche, die Evangelien und Episteln der Sonntage. Der Schulmeister hat die lange Pfeife in der Linken und nötigenfalls das Lineal oder eine auf dem Kirchhof geschnittene Rute in der Rechten und waltet treulich seines Amtes. In den Schreibstunden muß er die Federkiele schneiden. Besondere Schön- oder Probeschriften legen Zeugnis vom Fortschritt der einzelnen Schüler ab.

Um die Zeit, da es morgens zur Schule läutet, ertönen auch noch andere Klänge durch das Dorf. Da öffnen sich die Türen des „Hüterhauses" und des „Schäferhauses", und die Hirten gehen an ihre Arbeit. Der eine Kuhhüter hat ein langes hölzernes Horn, dem entlockt er weithin schallende Töne. Da tun sich die Torwege auf, und das Rindvieh eilt auf die Straße. Die Milchkühe bilden eine besondere Herde, die „Kälberherde", die mittags nach Hause zum Melken getrieben wird. Der Schäfer geht mit seinem Knechte stiller zu Werk. Dafür begrüßen sich die Schafe aus den einzelnen Ställen um so lebhafter. Für seine Arbeit erhält der Schäfer freie Wohnung und Korn. Außerdem muß ihm jeder der achtzehn Bauern im Winter bis je 3 Schafe füttern und dem Schäferknecht je eins. Zur Lammzeit hat er den Lammsack auf dem Rücken, in dem er die auf dem Felde geworfenen

Lämmer nach Hause bringt. Der Schäfer ist ein kluger Mann, der in Krankheitsfällen Rat und Mittel weiß. Horch, da erklingen noch einmal Locktöne! Der Schweinejunge lockt auf einem Ziegenhorn die Borstentiere zusammen. Ein Zweiter hütet die Gänse. Wenn die kleinen Güsselchen kaum aus der Schale gekrochen sind, werden sie schon der Hut des Gänsejungen anvertraut. Es braucht aber nur eine Regenwolke aufzuziehen, ei, wie laufen die Frauen aus dem Dorf! Eine jede hat einen Weidenkorb und einen hölzernen Haken. Mit diesem fangen sie ihre gelben Lieblinge und bringen sie im schützenden Korbe ins Trockene. Die Fohlen werden auch gehütet, ebenso die Zugpferde, wenn keine Arbeit ist, oder auch Nachts im Walde.

Nach dem Vieh gehen auch die Leute aus dem Dorfe an ihre Arbeit. Nur die Großmutter bleibt bei den kleinen Kindern zu Hause. Ist keine Großmutter da, dann zieht die Mutter den Drücker der Tür heraus und nimmt die Kinder, den Säugling mit einem Tuch auf den Rücken gebunden, mit aufs Feld. Hier wird das Kleinste in die „Bummel" gelegt, d. h. es wird in ein großes Tuch oder Laken gelegt, die beiden Schmalseiten des Tuches werden zusammengenommen und an je zwei gespreizte und in der Erde befestigte Stangen gebunden. Zwischen diesem Stangenpaar hängt das Kind wie in einer Hängematte. Die kleinen Kinder, die schon gehen können, müssen das Kleinste schaukeln. Damit die Stangen dabei sich nicht gegeneinander neigen, ist eine fünfte Stange querüber gelegt und an den Kreuzungsstellen festgebunden. Es kommt aber doch vor, daß die größeren Geschwister zu heftig schaukeln, so daß das Kleine herunterfliegt oder die Tuchenden reißen.

Aus dem Getreidebau wird nicht viel gemacht. Die Geräte sind meist aus Holz gefertigt und können den Boden (an den vollkommenen landwirtschaftlichen Werkzeugen unserer Zeit gemessen) nicht genügend beackern. Roggen und Kartoffeln werden auch meist nur zum Lebensunterhalt gebaut. Dazu kommt Hirse, Buchweizen und Flachs. Den Haupterwerbszweig bildet die Schafzucht, der Tabakbau und das Fuhrwerken. Die Bauern fahren mit zwei Pferden, oft laufen die Fohlen nebenan. Die Wagen sind ganz aus Holz, die hölzernen Räder haben breite Felgen ohne eiserne Reifen, die hölzernen Achsen brechen leicht oder brennen an, wenn nicht gut geschmiert ist. Die Häusler spannen die Kühe vor den Wagen.

Wenn die Glocke zu **Mittag** anschlägt, viermal je drei Schläge, geht es nach Hause. Die „Frau" ist schon etwas eher gelaufen, um das Mittagbrot aufzusetzen. In der Kartoffelernte geht sie nur allein nach Hause und bringt das Essen, in ein Laken auf den Rücken gebunden, aufs Feld. Beim Essen sitzt Herrschaft und Gesinde an einem großen weißgescheuerten Tische. Der Vater spricht das Tischgebet vor und nach der Mahlzeit. Das Mittagessen ist einfach. Fleisch gibt es nur zweimal in der Woche. Auf dem Tische steht eine große dampfende Schüssel, aus der alle ihren Teil schöpfen. Gabeln gibt es gar nicht, und Messer sind auch selten. Meist ziehen Herr und Knecht ein Taschenmesser aus der Tasche und wetzen es vor dem Gebrauch auf der Schwelle. Man hört nur das Klappern der Teller und Löffel, gesprochen wird nicht, ein jeder hat mit seinen „Halssachen" zu tun. Nach dem Dankgebet wird mit dem Handrücken über den Mund gewischt, und es geht wieder an die Arbeit. In der Erntezeit halten die Mäher jedoch ein kurzes Mittagschläfchen auf einem Bund Stroh in der Scheune oder unter dem Birnbaum im Garten. Der Nachmittag verläuft wieder bei der Arbeit. Wenn es Feierabend läutet, geht es nach Hause. Jetzt ist das Dorf wieder belebt. Hirten und Herden kehren heim, Kühe brüllen, Schafe blöken, Schweine grunzen, Gänse schreien, Hunde bellen, die Hirten schimpfen, und die Kinder lachen und schreien. Schnell wird die häusliche Arbeit verrichtet, das Abendbrot gegessen, ein Abendlied gesungen und das Abendgebet gesprochen, und es geht ins Bett. Wenn der Nachtwächter mit dem Feuerhorn auf dem Rücken und den Hund zur Seite durch die Straßen geht und „zehn flötet", dann liegt alles schon im Schlafe. Um Mitternacht geht er wieder durchs ganze Dorf und flötet je zwölfmal hintereinander. Wenn er „drei" geflötet hat, geht er zu Bett, aber bald wird es auf diesem und jenem Gehöfte lebendig.

So geht es an Wochentagen Tag für Tag. Nur am Sonnabend abend ist es anders. Da wird ein längeres Lied gesungen und ein Abschnitt aus der Bibel gelesen. Da wird alles blitzblank gescheuert, die Stiefel werden geschmiert, und alles wird für den Sonntag vorbereitet; denn am Sonntag werden nur die notwendigsten Arbeiten getan.

Fr. Just.

Schmuggelgeschichten.

Von Otto Anthes.

Mein Freund, der Kapitän, erzählt:

Als ich noch auf Kopenhagen und Malmö fuhr, kam ich einmal gegen Abend zum Hafen, weil ich zur Nacht auslaufen wollte. Da sah ich, daß mein Dampfer vorn mit der Nase tief im Wasser lag. Ich ging an Bord und sagte: „Zum Donnerwetter, was ist denn mit dem Schiff los?"

„Seien Sie man stille, Kaptein," sagte der Bootsmann. „Wenn wir draußen sind, bringen wir die Zichorie nach hinten."

Es wurde damals massenhaft Zichorie nach drüben geschmuggelt, und die Kerle hatten das ganze Vorschiff damit vollgestopft.

Na, wir kommen ja denn auch glücklich heraus damit. Aber als wir in Malmö im Hafen waren, sahen wir am Kai zwar schon das Boot, das die Zichorie übernehmen sollte, aber auch den Zollwächter, vor dem wir die größten Manschetten hatten. Ich sagte zu einem Matrosen: „Swenn, bist du fertig?" — Er blinzelte mir zu und antwortete: „Alles in Ordnung, Kapitän."

Im Augenblick nun, wie wir an Land festmachten, schmiß Swenn ein großes Paket über Bord auf den Kai, sprang über die Reeling hinterher, raffte das Paket auf und rannte damit wie besessen der Stadt zu. Der Zollwächter zeterte hinter ihm drein, aber Swenn hörte nicht. Da lief der Zollwächter, was er konnte, um ihn einzuholen. Auf dem Marktplatz erst erwischte er ihn, weil Swenn wie erschöpft innehielt.

„Was hast du in dem Paket?" schrie er ihn an.

„Wäsche," gab Swenn atemlos zurück.

„Mach auf!"

Swenn gehorchte, und es war weiß Gott nichts anderes drin als schmutzige Wäsche.

„Wo wolltest du hin damit?"

„Zur Wäscherin."

„Warum bist du denn da so gerannt?"

„Nur von wegen die Reinlichkeit. Ich kann das nicht leiden, wenn die schmutzige Wäsche länger an Bord ist, als es nötig ist." —

Ja, da war nun nicht viel zu machen. Wütend kehrte der Zollwächter zum Hafen zurück. Dort war aber inzwischen die ganze Zichorie im Boot verstaut und verschwunden. —

Rückwärts pflegten wir dann hauptsächlich Aquavit zu schmuggeln. Einmal wußten wir in Lübeck gar nicht damit an Land zu kommen, weil zu scharf aufgepaßt wurde. Da mußte sich schließlich die alte dicke Schiffsköchin einen starken Gürtel unter dem Rock um den Leib legen, und daran wurden die Flaschen ringsum angehängt. Sie war ja nun noch ein bißchen dicker als sonst, aber einen großen Unterschied machte das nicht. Sobald sie nun zu gehen anfing, stießen die Flaschen sachte aneinander, und so stieg sie dann, immerzu leise läutend, als ob sie einen ganzen Sonntag in sich hätte, von Bord.

Der Zollwächter stand ein Stückchen davon, und als sie so an ihm vorbeiklingelte, spitzte er die Ohren.

„Du, Köksch," rief er, „was ist denn mit dir los?"

„Hach?" machte sie, legte die Hand ans Ohr und tat schwerhörig, was sie auch in Wirklichkeit ein bißchen war.

„Was du für eine Musik machst, will ich wissen."

„Versteh dich nicht," sagte sie und wollte — klinglingling — weiter.

„Nu nö," schrie er, „das gibt's nicht. Du kommst mit zur Zollwache. Das wollen wir doch erst mal untersuchen."

„Meinetwegen," sagte sie und ging — kling kling — neben ihm, wohin er wollte.

Als sie an der Tür der Wache waren, tat sie, als müsse sie ihn unbedingt voranlassen und setzte einen tiefen Knix hin, so daß eine der Pullen aufs Pflaster stieß, einen Sprung bekam und nun leise den Aquavit von sich ließ.

Der höhere Beamte, der auf der Wache war, blickte auf und sah die nasse Straße, die sie hinter sich her zog.

„Was machst du denn da?" schrie er sie an.

Sie legte beide Hände auf den Leib, machte ein klägliches Gesicht und wimmerte: „Ach Gott, ich hab' solche Angst."

„Raus!" brüllte da der Beamte, so laut er konnte. „Raus, du altes Ferkel!"

Das ließ sich die Köksch nicht noch einmal sagen. Wie der Wind war sie aus der Tür und rannte, gewaltig läutend, spornstreichs die Altefähre hinauf, stracks zu dem Kaufmann, der den Aquavit haben sollte.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.